

STEPHAN LEHNSTAEDT

ZWEI OKKUPATIONSREGIME

EINLEITENDE ÜBERLEGUNGEN ZUR ERFORSCHUNG VON GEWALT UND ALLTAG IM BESETZTEN POLEN

Krieg bedeutet Gewalt. Das gilt auch für die Besatzung eines fremden Landes, das nicht ohne Militärmacht gesichert werden kann. Der Sowjetunion und dem nationalsozialistischen Deutschland, die beide während des Zweiten Weltkriegs als Besatzungsmächte in Polen wirkten, blieb einzig Gewalt, um ihre Herrschaft zu sichern. Einerseits waren sie dazu gezwungen, da die Okkupanten polnischerseits als Feinde wahrgenommen wurden und so mit stetigen Widerstand konfrontiert waren. Andererseits war Gewalt vonnöten, weil die Ziele der beiden Besatzungsregime auf radikale Neuordnungsentwürfe des Landes abzielten, die nur gegen den Willen der einheimischen Bevölkerung durchgesetzt werden konnten. Stalinisierung und Germanisierung bedingten nicht zuletzt Völkermord, wodurch Millionen ihr Leben ließen.

Das Geschehen ist oft beschrieben worden, auch wenn noch längst nicht alle Tatsachen und Fakten bekannt sind. Historiker haben sich seit Kriegsende Darstellungen und Analysen der sowjetischen und vor allem der nationalsozialistischen Verbrechen gewidmet und zahlreiche Untersuchungen vorgelegt, ohne auch nur annähernd zu einer abschließenden Gesamtinterpretation gelangen zu können. Viele Fragen zu den zwei Okkupationsregimen sind nach wie vor offen.

Der Sammelband versucht, einige Antworten zu geben und ist dafür in vier thematische Kapitel gegliedert. Im ersten Abschnitt werden die neuen Herrschaftsformen untersucht, die die Besatzer in Polen errichteten. Hier geht es um die Organe, die nach dem Einmarsch die Macht der Okkupanten ausübten. Das Augenmerk liegt besonders auf den spezifisch nationalsozialistischen bzw. sowjetischen Methoden von Herrschaft, weshalb beispielsweise Justiz, Einsatzgruppen oder der nationalsozialistische Siedlungsapparat vorgestellt werden. Das zweite Kapitel ist den neuen Eliten gewidmet, die als Folge der militärischen Siege entstanden. Die hier zu findenden Beiträge widmen sich etwa den sowjetischen Politoffizieren, dem

NKVD, aber auch den Angehörigen der Behörden im Reichsgau Warthe-land und den deutschen Besatzern in Warschau. An diesen Abschnitt schlie-ßen sich Studien über die Ethnisierung des Alltags an, die sich als Folge der vorher beschriebenen Herrschaftsformen und Eliten entwickelte. Hier finden sich Untersuchungen zur Bevölkerungspolitik in Städten, in denen die Einwohner zwischen 1938 und 1946 mehrfachen Regimewechseln – und damit unterschiedlichen Nationalitätenvorstellungen – unterworfen wurden. Darüber hinaus sind dort Artikel zum Umgang der Untergrundbe-wegungen mit dieser Ethnisierung angeordnet. Um der zentralen Bedeutung des Widerstands für die Geschichte Polens gerecht zu werden, wird dieser im vierten und letzten Kapitel behandelt. Es zeigt den Kampf gegen die Besatzer aus polnischer, jüdischer und ukrainischer Perspektive, aber ebenso die Aktivitäten der Okkupanten gegen diese Bewegungen.

Das Buch soll mit seinen Beiträgen aber nicht nur Einzelaspekte beleuchten, sondern vor allem drei methodische Perspektiven in den wissen-schaftlichen Diskurs einbringen, die einen neuen Zugang zum Geschehen des Zweiten Weltkriegs in Polen eröffnen können, um so mittels veränder-ter Blickwinkel und theoretischer Impulse dazu beizutragen, die Zeit zwi-schen 1939 und 1945 besser zu verstehen. Die drei Perspektiven lauten: Alltagsgeschichte, Geschichte der Gewalt und der Vergleich zwischen Sowjetunion und Drittem Reich.

Erstens: Alltagsgeschichte. 1984 wurde gefragt, ob eine Alltagsgeschichte der NS-Zeit eine „neue Perspektive oder Trivialisierung“ sei.¹ Angesichts der exzessionellen Verbrechen, die sich in Osteuropa ereigneten, ist diese Frage ziemlich berechtigt – und das gilt auch für die sowjetische Herr-schaft –, gerade weil die Alltagsgeschichte nicht die Verbrechen, sondern den Menschen und dessen Leben in den Mittelpunkt rückt. Gleichwohl erlaubt eine derartige Methode, über die Frage „wie ist es geschehen“² hinauszugehen. Es eröffnet sich eine zentrale Möglichkeit, das Schicksal derjenigen zu beschreiben, die häufig als passive Opfer charakterisiert und in der deutschen Wissenschaft lange vernachlässigt wurden;³ Alltagsgeschichte erforscht zudem die Wirkungsmacht und Relevanz von Strukturen,

¹ Alltagsgeschichte der NS-Zeit, neue Perspektive oder Trivialisierung? Kolloquium des Instituts für Zeitgeschichte, München 1984.

² Vgl. zuletzt PAUL STEEGE u. a., *The History of Everyday Life. A Second Chapter*, in: *The Journal of Modern History* 80 (2008), S. 358-378; siehe auch Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, hg. v. ALF LÜDTKE, Frankfurt a. M. 1989.

³ Vgl. NICOLAS BERG, *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung*, Göttingen 2004.

die vielfach als normativ dargestellt werden; sie bietet darüber hinaus neue Perspektiven, indem sie zeitgenössische Deutungen untersucht und einbezieht und erlaubt, die Charakterisierung von Normalität und Außergewöhnlichem sowie Veränderung als eine dynamische Kategorie zu beschreiben.

Letzteres heißt nicht, dass eine Abfolge von Ereignissen dargestellt werden soll, sondern es wird ganz im Gegenteil die Frage gestellt: Welche Veränderungen in einer Gesellschaft sind notwendig, damit Verbrechen der Besatzung überhaupt erst ermöglicht werden? Gerade die Kriegsjahre in Polen lassen derartige Fragestellungen nach dem ständigen Wechsel von Gegebenheiten und deren Relevanz für das Leben der Menschen besonders vielversprechend erscheinen. Die Transformation Polens, die Deutschen und Sowjets vornahmen, war nur durch das Brechen bisher gültiger Rechtsnormen möglich. Die neuen Strukturen erlangten aber ihre Wirkungsmacht nicht aus sich selbst heraus, sondern erst dadurch, dass sie sich im Alltag von Polen, Ukrainern und Juden, aber auch von Deutschen und Sowjets entfalteten und diesen formten.

Trotz dieser Strukturen stehen Menschen aber selbst in Extremsituationen fast immer einige Handlungsoptionen zwischen Abschwächung und Verschärfung,⁴ Kollaboration und Widerstand zur Verfügung; sogar in Ghettos und Lagern war nicht immer nur Passivität zu beobachten, sondern vielfach Initiative zur Gestaltung des eigenen Lebens und aktive Ausübung selbst geringster Wahlmöglichkeiten.⁵ *Sara Bender* kann dies am Beispiel der Juden im Ghetto von Bialystok exemplarisch zeigen. Der Vorsitzende des Judenrats, Ephraim Barash, sah Widerstand als nutzlos und gefährlich an, weil er deutsche Gegenreaktionen befürchtete; demgegenüber behauptete Mordechai Tenenbaum, der Anführer des Untergrunds, dass gerade angesichts des nationalsozialistischen Holocaust, der letztlich den sicheren Tod bedeutete, Kampf die einzige Möglichkeit eines ehrenvollen Lebens darstelle. Diese beiden ultimativen Handlungsoptionen, die durchaus beispielhaft für das Dilemma der Juden angesichts der Vernichtung stehen,⁶

⁴ Vgl. HARALD WELZER, Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden, Frankfurt a. M. 2005.

⁵ Vgl. ANDREA LÖW, Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten, Göttingen 2006. Handlungsoptionen trennscharf zu beschreiben kann auch juristisch relevant sein, wie das Beispiel der sogenannten Ghettorenten zeigt. Vgl. JÜRGEN ZARUSKY, Arbeit und Zwang unter der NS-Herrschaft. Eine Typologie, in: Ghettorenten. Entschädigungspolitik, Rechtsprechung und historische Forschung, hg. v. DERS., München 2010, S. 51-63.

⁶ Vgl. exemplarisch die Diskussion bei YEHUDA BAUER, Rethinking the Holocaust, New Haven 2001, S. 119-166.

bilden dabei aber nur das extremste Beispiel eigenen Willensentschlusses unter nationalsozialistischer Herrschaft.

Die Entscheidungssituation, der Juden in den Ghettos ausgesetzt waren, stellt einen außergewöhnlichen Fall dar. Zwangsläufigkeit ist unter fast allen anderen Bedingungen meist ein subjektives Empfinden, dessen Perzeption stark von Faktoren der Umgebung abhängt. Mein eigener Beitrag versucht, dies am Beispiel der deutschen Besatzer in Warschau aufzuzeigen. Er untersucht deren neue Selbstwahrnehmungen in der Fremde, die durch die Versetzung aus Deutschland in die veränderte Situation im Osten entstanden war, wo sich allmählich der gemeinsame Erfahrungsraum einer Besatzergesellschaft herausbildete. Die Verhaltensmuster dieser Okkupanten wurden bedingt auch durch die veränderten Hintergrundüberzeugungen, die eine Entscheidungsfindung inmitten der neuen Handlungsoptionen überhaupt erst erlaubten. Bisherige Einstellungen, die das Zusammenleben in einer Friedensgesellschaft regelten, waren einer Überformung unterworfen. Es entstanden Schemata, die der Situation eines permanenten Ausnahmezustandes angemessen waren.

Doch diese neuen Denkkategorien erlangten ihre Schlagkraft vor allem dadurch, dass sie unbewusst und ohne Reflexion direkte Auswirkungen auf moralische Kategorien hatten: Gerade wenn Hintergrundüberzeugungen nicht reflektiert werden, sind sie schnell form- und veränderbar⁷ – auch unter den Bedingungen der Besatzung. Die Dynamisierung sozialer Prozesse führte dazu, dass normal wurde, was gestern noch verboten gewesen war. *Jochen Böhler* belegt in seiner Studie über die Gestapo Hohensalza, wie schnell die dortigen Polizisten zur Auffassung gelangten, dass ihr Einsatz nicht in besetzten Gebieten stattfand, sondern auf deutschem Reichsgebiet. Sie hatten dort ihren Lebensmittelpunkt und erlebten die Okkupation als Alltag. Dementsprechend sahen sie Polen und Juden nicht als Landesbewohner, sondern als Störenfriede, die man eben entfernen und gegen andere Deutsche auswechseln musste, und gegen die jede Form von Gewalt legitim war.

Alltagsgeschichtliche Untersuchungen und Beschreibungen können helfen, die Ursachen zu identifizieren, aus denen heraus ein derartig folgenreicher Wandel von Wahrnehmungen und Deutungen möglich war. Anhand von *Daniel Brewings* Text über die deutsche Partisanenbekämpfung im Distrikt Lublin wird das exemplarisch demonstriert. Seine präzise Rekonstruktion verdeutlicht, wie auf Grund einer radikalen Feindprojektion letztlich eine Vielzahl kleinerer Feldzüge gegen die polnische Landbevölkerung geführt wurde, in deren Rahmen zur Wiederherstellung von „Sicherheit“ Gewalt pauschal gegen alle potentiellen Unruhestifter angewendet

⁷ Vgl. WELZER, Täter, S. 87 und 255 ff.

wurde. Diese Vorgehensweise wiederum führte zu einer Veralltäglichung von Mord im ländlichen Raum. Ein derartiger Blick auf eine mikrohistorische Ebene erlaubt die Identifizierung derjenigen Faktoren von Gewaltausübung, die intentional von oben gesteuert waren, und zugleich der Grenzen staatlicher Lenkung und Planung, hinter denen andere Einflüsse wirksam wurden.⁸

Dennoch stellen viele der Möglichkeiten einer Alltagsgeschichte komplementäre Ansätze dar, die nicht ohne die „klassischen“ Methoden z. B. der Strukturgeschichte oder der biographischen Forschung auskommen. *Anna Zapalec* beschreibt den strukturellen Wandel der neuen sowjetischen Territorien, wo die eingetroffenen Politkommissare zahlreiche Änderungen im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben einleiteten. Die Machthaber trieben unter anderem die Schaffung von Kolchosen und Sowchosen voran, forcierten die Verstaatlichung von Unternehmen und Institutionen, verantworteten Änderungen im Schulwesen und im kulturellen Leben.

Für die deutsche Seite kann *Peter Klein* anhand der Personalpolitik des Gauleiters Arthur Greiser im Reichsgau Wartheland zeigen, wie notwendig sich Nepotismus und Protektion für die ungehinderte Durchführung einer massenmörderischen Politik erwiesen. Die offiziellen Vorschriften des Beamtenrechts waren dabei viel weniger bedeutsam als Greisers gutes persönliches Verhältnis zu Heinrich Himmler, der zahllose Regelverstöße deckte, da Greiser in seinem Sinne handelte. *Zapalec* und *Klein* verdeutlichen, in welchem Maß empirische und komparatistische Analysen von Personalkonfigurationen der Mittelinstanzen Fragen in Bezug auf sowjetische und nationalsozialistische Staatlichkeit beantworten können.⁹

Nachdem gerade für die sowjetische Besatzung viele Fakten noch nicht gesichert oder – zumindest in der westlichen Forschung – nicht rezipiert wurden, will dieser Sammelband mit Beiträgen dieser Provenienz einerseits Grundlagen dafür bieten, dass eine Historie des Alltags überhaupt erst geschrieben werden kann, andererseits aber dort, wo dies bereits möglich ist, tatsächlich alltagsgeschichtliche Fragstellungen untersuchen. Es ist selbstverständlich, dass dabei kein vollständiges Panorama entstehen kann – eine integrierte Geschichte¹⁰ von Holocaust und Besatzung bleibt nach wie vor ein Desiderat. Vielmehr werden in diesem Buch viele verschiedene Formen von Alltag beschrieben, etwa der Alltag deutscher Besatzer, der

⁸ Vgl. CHRISTIAN GERLACH, Extremely Violent Societies. Mass Violence in the Twentieth-Century World, Cambridge 2010, S. 280 ff.

⁹ Vgl. zum Potenzial derartiger Fragestellungen auch GERLACH, Societies, S. 270 f.

¹⁰ Vgl. SAUL FRIEDLÄNDER, Den Holocaust beschreiben. Auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte, Göttingen 2007.

Alltag im Ghetto, Alltag in einer Widerstandsbewegung oder der Alltag in Städten unter deutscher und sowjetischer Besatzung.

Ein Schwerpunkt gilt dem Alltag von Umsiedlern, denn dabei wird exemplarisch deutlich, wie sehr neue Wirklichkeiten von rein politischen Maßnahmen abhingen. In Gdingen, einem kleinen Fischerdorf in der Nähe von Danzig, schuf schon das Zwischenkriegsopol eine Großstadt, die Vorbildcharakter haben sollte. Mit dem Einmarsch der Nationalsozialisten entstand dort ein volkstumspolitischer Versuchsraum, den der Beitrag von *Małgorzata Stepko-Pape* umreißt. Nach der Deportation der einheimischen Polen sollten „volksdeutsche“ Umsiedler die Stadt übernehmen und germanisieren – der neue martialische Stadtnname „Gotenhafen“ war dafür sprechender Beleg. Jedem Deutschen, der aus dem Altreich oder aus Danzig hierher kam, wurde das Bild eines Sieges über die Fremdheit vorgegaukelt. Diese Vorstellung gelangte jedoch nie zur Realität. Statt einer Vertrautheit mit dem Ort blieb eine „Fremdheit des Ortes“ auf mehreren Wahrnehmungsebenen präsent. Die Veränderung des Alltags hin zu einer deutschen Musterstadt verlief nicht in den intendierten Formen.

Die Folgen dieser Germanisierungspolitik für die in den annexierten Gebieten lebenden Menschen waren dennoch verheerend. Die von *Alexa Stiller* beschriebene Programmatik der Umsiedlung und Ansiedlung von „Volksdeutschen“ hatte zur Konsequenz, dass Hunderttausende Polen ihre Arbeit und ihren Besitz verloren, Hunger und Obdachlosigkeit ertragen mussten – oder zur Zwangsgermanisierung gedrängt wurden. Es entstand eine Dynamik der Gewalt, die auch von den „Volksdeutschen“ getragen wurde, die mit Rückendeckung durch die Besatzungsinstitutionen erbamungslos gegen ihre Nachbarn vorgingen.

Doch die individuellen Schicksale nicht weniger „Volksdeutscher“, die *Isabel Heinemann* darstellt, zeigen, dass sich die vermeintliche Fürsorge der Nationalsozialisten für die „Eindeutschungsfähigen“ oft ebenfalls als Gewalt manifestierte, die umso brutaler wirkte, weil sie im Gewand von „rassischer Auslese“ und scheinbarer Privilegierung daherkam. Angesichts zahlloser Diskriminierungen, denen die „Eindeutschungsfähigen“ von Seiten der „Reichsdeutschen“ ausgesetzt waren, gelang nur in selteneren Fällen eine Integration in die deutsche Gesellschaft – die sozial- und rassepolitischen Vorstellungen des „Dritten Reichs“ blieben in weiten Teilen Utopie, der Alltag ließ sich nicht im geplanten Maße umformen.

Eine genaue Untersuchung des Lebens der Umsiedler und der in den eroberten Gebieten wohnenden „Volksdeutschen“ könnte wichtige Erkenntnisse zur momentanen Debatte um die „Volksgemeinschaft“ bzw. dem

Nutzen dieses Konzepts für die Wissenschaft beitragen,¹¹ denn im Osten wurde das Prinzip einer Gemeinschaft, die ihre Rassenangehörigen einschließt und alle anderen ausschließt, besonders virulent.

Das Regime umwarb die „Volksdeutschen“ als Neubürger besonders, setzte sie aber auch einer intensiven Propaganda aus, da ihre „arische“ Einstellung noch längst nicht so gefestigt galt, wie die der Reichsdeutschen. Nicht nur deshalb wurden sie von vielen Besatzern des Opportunismus verdächtigt. Funktionsstellen im Okkupationsapparat waren für die neuen Deutschen nicht vorgesehen, aber sie erhielten reichhaltige materielle Unterstützung, die durch die Enteignung und Beraubung der einheimischen Polen und Juden ermöglicht wurde.¹² Die „Volksdeutschen“ und Umsiedler stehen exemplarisch für die geplante Neuerschaffung einer Gesellschaft auf dem Prinzip der rassischen „Volksgemeinschaft“, ein Prozess, der anders als im Reich mehr als nur graduelle Verschiebungen von bisherigen Ordnungsvorstellungen bedeutete. Das Beispiel Polen kann daher sehr deutlich Vorstellung und Realität der „Volksgemeinschafts“-Ideologie aufzeigen.

Zweitens: Gewalt. Innerhalb des Alltags wurde Gewalt zu einer Erfahrung, die das Leben prägte.¹³ Als Analysekategorie historischer Forschung ist deshalb nicht nur Staatsgewalt als Fähigkeit zur Durchführung einer Handlung gemeint, die Strukturen und Prozesse verändert, sondern auch Handlungen, die sich gegen die körperliche oder physische Unversehrtheit von Menschen richten.¹⁴ Die in diesem Buch versammelten Beispiele zeigen,

¹¹ Vgl. zuletzt IAN KERSHAW, „Volksgemeinschaft“. Potential und Grenzen eines neuen Forschungskonzepts, in: VfZ 59 (2011), S. 1-17; MICHAEL WILDT, „Volksgemeinschaft“. Eine Antwort auf Ian Kershaw, in: ZF 8 (2011), H. 1, URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Wildt-1-2011>.

¹² Vgl. STEPHAN LEHNSTAEDT, Volksdeutsche in Tschenstochau. Nationalsozialistische Germanisierungspolitik für Täter, Profiteure und Zuschauer des Holocaust, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 57 (2008), S. 425-452.

¹³ Gewalt und Terror als zentrale Kategorie von Alltagsgeschichte wurden bisher vor allem für die Sowjetunion beschrieben, vgl. z.B. SHEILA FITZPATRICK, Everyday Stalinism. Ordinary life in extraordinary times. Soviet Russia in the 1930s, Oxford 1999; ORLANDO FIGES, Die Flüsterer. Leben in Stalins Russland, Berlin 2008. Für Deutschland in Ansätzen ERIC A. JOHNSON, Der nationalsozialistische Terror. Gestapo, Juden und gewöhnliche Deutsche, Berlin 2001.

¹⁴ Vgl. die Definition bei JAN PHILIPP REEMTSMA, Gewalt. Monopol, Delegation, Partizipation, in: Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme, hg. v. WILHELM HEITMEYER / HANS-GEORG SOEFFNER, Frankfurt a. M. 2004, S. 346-361. Siehe auch den problemorientierten Überblick von FRIEDRICH JAEGER, Der Mensch und die Gewalt. Perspektiven der historischen Forschung, in: Was ist der Mensch, was Geschichte? Annäherungen an eine kulturwissenschaftliche Anthropologie. Jörn Rüsen zum 65. Geburtstag, hg. v. DERS. / JÜRGEN STRAUB, Bielefeld 2005, S. 301-323.

dass die Besatzungsmächte immer beide Arten von Gewalt ausübten. Diese Verbindung bewirkte besonders massive gesellschaftliche Veränderungen: Zuvordest ist hier an Massenmord zu denken, für den formale und praktische Voraussetzungen geschaffen wurden – eben jene veränderten Strukturen wie Besatzungsbehörden, die der lokalen Verwaltung übergeordnet wurden und mit ihrer Verwaltungspraxis die Entrechtung der Einheimischen vorantrieben. Die Okkupanten definierten eine neue Klassen- bzw. Rassengesellschaft, die auf legalistischen Grundlagen beruhte, und ihre Organe und neuen Eliten sorgten für die Durchsetzung der Staatsvorstellungen.

Marek Wierzbickis Überblick für Ostpolen unter sowjetischer Herrschaft demonstriert, dass das freilich nicht immer ganz im Sinne der neuen Herrscher gelang. In dieser Region war der Einfluss der ortsansässigen Bevölkerung auf die Funktionsweise der sowjetischen politischen Eliten tatsächlich größer, als vom Kreml intendiert. Ein weiteres Problem, mit dem auch die Deutschen konfrontiert waren, kam hinzu: Das niedrige intellektuelle und moralische Niveau der Besatzungsspitzen erschwerte die effektive Nutzung des eroberten Territoriums in gehörigem Maße.

Darüber hinaus lässt sich feststellen, dass nicht nur die deutschen Besatzer in nationalen Kategorien dachten. *Piotr Kołakowski* kann in seiner Untersuchung des NKVD in den polnischen Ostgebieten zeigen, dass auch die neuen sowjetischen Eliten explizit antipolnisch vorgingen und eben nicht nur innerhalb des Schemas der marxistischen Klassenlehre dachten. Ihre Ordnungsvorstellungen setzten die bolschewistischen Machthaber in anderen Bereichen durch, etwa indem sie das Justizsystem und die damit verbundene Rechtsprechung radikal umbauten. Wo die Deutschen im Bereich der Zivilgerichtsbarkeit vielfach auf die polnischen Institutionen zurückgriffen, etablierten die Sowjets eigene Gerichte.

Der Beitrag von *Daniel Boćkowski* belegt am Beispiel der Justiz, wie viel mehr der Sowjetunion an einer inneren Arrondierung im Vergleich zum nationalsozialistischen Deutschland gelegen war, wo das Generalgouvernement explizit nicht Reichsgebiet werden sollte. Paradigmatisch dafür steht, dass Einheimische in Ostpolen durchaus zur Roten Armee als Wehrpflichtige eingezogen wurden.

Während des Militärdienstes begann eine intensive politische Schulung und Umerziehung, die *Ryszard Ryś* in seinem Aufsatz ebenso beschreibt wie die Rekrutierungspraxis, die auf vielerlei Weise Druck und Gewalt einsetzte, um Polen zu Soldaten ihres vormaligen Kriegsgegners zu machen. Die sowjetischen Okkupationsstrukturen zielten demnach auf eine Ablösung des Besetzungsstatuts an sich ab, um gewissermaßen eine

„Selbstkolonialisierung“ voranzutreiben.¹⁵ Möglich war auch diese Politik nur dank militärischer Überlegenheit.

Gewalt ging zudem direkt in Form von Brutalität von den Besatzern aus, von Polizisten, Soldaten, Verwaltungsbeamten, von Uniformträgern und Zivilisten, von Männern und Frauen, die von Plünderung über Vergewaltigung bis hin zum Massenmord alle Varianten seelischer und körperlicher Misshandlung selbst ganz konkret ausführten.¹⁶ Gewalt wurde also nicht nur kollektiv ausgeübt oder staatlich verordnet, sondern war oft ein Ergebnis individuellen Handelns. Durch die Beschreibung von Situationen, in der sie eine denkbare Handlungsoption darstellte, durch die Darstellung ihrer verschiedenen Formen und das Nachzeichnen ihrer Auswirkungen im Alltag, wird „alltägliche Gewalt“¹⁷ zu einer Kategorie sowohl der Analyse als auch der Erfahrung, die Kausalzusammenhänge – mit all ihren Widersprüchen – zwischen der Dynamik mikrohistorischer Prozesse und den Meta-Narrativen der Makrohistorie aufzeigt. Der Kontext, in dem die Individuen handelten, und in dem sie ihre Freiheiten entwickelten, sich ihren Alltag aneigneten,¹⁸ erlaubt Rückschlüsse auf die Frage, wie und warum die Durchführung von Völkermord in Osteuropa überhaupt möglich war.

Abseits von Klassifizierungen wie Genozid und Holocaust¹⁹ ermöglicht die Beschreibung von Gewalttaten, Akteuren, Strukturen und situativen Gegebenheiten eine breitere Einordnung des Geschehens, die letztlich Spezifika und Generalia, Kontinuität und Diskontinuität von Gewalt zu identifizieren hilft.²⁰ Dies zeigt *Andrey Angricks* Untersuchung der nationalsozialistischen Überlegungen zu der Frage, welche Mordmethoden an

¹⁵ Vgl. zur „Selbstkolonialisierung“ TIMOTHY SNYDER, *Bloodlands. Europe between Hitler and Stalin*, New York 2010, S. 391.

¹⁶ Vgl. Soziologie der Gewalt, hg. v. TRUTZ VON TROTHA, Opladen 1997. Siehe auch JÖRG BABEROWSKI, Gewalt verstehen, in: ZF 5 (2008), H. 1, URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Baberowski-1-2008>.

¹⁷ Vgl. STEPHAN LEHNSTAEDT, Alltägliche Gewalt. Die deutschen Besatzer in Warschau und die Ermordung der jüdischen Bevölkerung, in: Besatzung, Kollaboration, Holocaust. Neue Studien zur Ermordung der europäischen Juden, hg. v. JOHANNES HÜRTER / JÜRGEN ZARUSKY, München 2008, S. 81-102. Vgl. auch WOLFGANG SOFSKY, *Traktat über die Gewalt*, Frankfurt a. M. 1996.

¹⁸ Vgl. MARIAN FÜSSEL, Die Kunst der Schwachen. Zum Begriff der „Aneignung“ in der Geschichtswissenschaft, in: *Sozial.Geschichte* 21 (2006), S. 7-28.

¹⁹ Zum beschränkten analytischen Potential derartiger Begriffe vgl. GERLACH, Societies, bes. S. 6 ff.

²⁰ Vgl. MICHAEL WILDT, Die Epochenzäsur 1989/90 und die NS-Historiographie, in: ZF 5 (2008). URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Wildt-3-2008>, hier Abschnitt 12.

Juden in den Augen der Nationalsozialisten als besonders effektiv galten, und welche Entwicklungen angesichts einer Dynamik des immer umfassenderen Genozids stattfanden. Die Massentötungen, die als Notwendigkeit definiert wurden, erforderten ein Vorgehen, das die Täter einfach und ohne größere emotionale Schwierigkeiten handeln ließ. Tatsächlich gab es Kontinuitätslinien sogar in Bezug auf die Methode der Verbrennung von Toten auf Eisenbahnschienen. Sie wurde vom Sonderkommando 1005 nicht nur bei der nachträglichen Exhumierung der mittels Exekutionen ermordeten Opfer verwendet, sondern auch in Konzentrations- oder Kriegsgefangenenlagern und bei militärischen Aktionen, etwa bei der Niederschlagung des Warschauer Aufstands. Bemerkenswert ist aber, dass sie ebenfalls auf Dresdner Einwohner angewandt wurde, die Opfer des alliierten Bombenangriffs in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 geworden waren. Die Eisenroste bediente dort – wie schon vorher in Polen – das ehemalige „fremdvölkische“ Wachpersonal der Vernichtungslager.

Über solche Phänomene hinaus ist zu berücksichtigen, dass auch von den Besetzten mit Gegengewalt reagiert wurde, da sie sich damit nicht zuletzt gegen ihre scheinbare Machtlosigkeit auflehnten.²¹ Die sehr heterogen orientierten Widerstandsbewegungen einte immer das Ziel, gegen die Unterdrücker vorzugehen – wozu Gewalt angewandt wurde. Dabei stellt sich heraus, dass in diesem deformierten Alltag für das Ziel der nationalen Einheit oftmals sogar ein Vorgehen gegen Landsleute notwendig erschien und ethnische Konflikte offen ausbrachen.²² Nicht zuletzt äußerten sich derartige Phänomene im Umgang des polnischen Untergrunds mit dem Genozid an den jüdischen Mitbürgern, einen Sachverhalt, den *Adam Pulawski* untersucht. Für die Londoner Exilregierung war der Holocaust, über den sie durchaus detailliert informiert war, kein Ereignis, das ihre Politik in größerem Ausmaße beeinflusste oder gar Interventionen bei den Alliierten abforderte. Der Mord an den Juden galt vor allem als Indiz für weitere, folgende Exzesse gegen die „eigentliche“, katholische Bevölkerung Polens – was gleichsam die rassische Trennung, die die Nationalsozialisten vorgenommen hatten, perpetuierte.

Zu diesem Schluss führt auch der Beitrag von *Aleksandr Gogun*, der sich mit der Haltung der sowjetischen Partisanen in der Ukraine befasst.

²¹ Vgl. DIRK BECKER, Form und Formen der Kommunikation, Frankfurt a. M. 2005, S. 171 ff.

²² Vgl. exemplarisch Antypolska Akcja OUN-UPA 1943–1944. Fakty i interpretacje, hg. v. GRZEGORZ MOTYKA / DARIUSZ LIBIONKA, Warszawa 2002; GRZEGORZ MOTYKA, Tak było w Bieszczadach. Walki polsko-ukrainskie, 1943–1948, Warszawa 1999; ALEXANDER BRAKEL, Unter Rotem Stern und Hakenkreuz. Baranowicze 1939 bis 1944: Das westliche Weißrussland unter sowjetischer und deutscher Besatzung, Paderborn 2009.

Ebenso wie der Text von *Grzegorz Motyka* kann sein Aufsatz zeigen, dass sowohl polnische als auch ukrainische Widerständler nicht nur gegen einander kämpften, sondern zudem die jeweilige „andere“ Bevölkerung misshandelten und mehrere zehntausend Zivilisten ermordeten. Dieser Widerstand zerfiel über seine nationale Orientierung hinaus in zahlreiche Bewegungen, die sich im politischen Spektrum zwischen rechtsnational bis kommunistisch wiederfanden – wobei letztere hauptsächlich aus Moskau gesteuert wurden.

Piotr Gontarczyks Darstellung des vergleichsweise schwachen sowjetischen Untergrunds in Polen belegt, wie stark dessen interne Rivalitäten ausgeprägt waren, und weist nach, dass viel Energie dabei eher in die gegenseitige Bekämpfung als in den Widerstand gegen die Besatzer floss. Einschränkend muss dazu allerdings bemerkt werden, dass die Führung der nationalpolnischen Heimatarmee (*Armia Krajowa*) ausschließlich antikommunistische Propaganda betrieb, aber selbst nicht auf den bewaffneten Konflikt mit Moskaus Gefolgsleuten setzte.

Der Aufsatz von *Janusz Marszalec* beschreibt, wie sehr diese Politik der Mäßigung auf Grund der öffentlich herrschenden Meinung betrieben wurde, die zwar territoriale Zugeständnisse gegenüber der UdSSR ablehnte, aber gleichwohl keinen bürgerkriegsähnlichen Konflikt wünschte. Da es dennoch zu Kampfhandlungen kam, sollten künftige Forschungen einerseits die Frage nach einer starken oder schwachen Leitung der Untergrundbewegungen stellen, und andererseits die Ziele einzelner Partisanengruppen differenzierter untersuchen – meist waren diese mit denen der Zentrale nur teilidentisch.

Letztlich führen derartige innergesellschaftlichen Auseinandersetzungen besonders deutlich vor Augen, dass Nationalsozialisten und Sowjets Gewalt auf vielerlei Weise erzeugten – unter anderem dadurch, dass sich ihre Macht nur mit gewisser Einschränkung auf alle besetzten Territorien erstreckte; weite Gebiete vor allem Ostpolens waren über längere Zeit hinweg gewissermaßen ein Niemandsland, in dem verschiedenste Gruppen um Macht und Einfluss kämpften.

Drittens: Vergleich. Besatzungsherrschaften verkörpern immer auch sexuelle Gewalt, Raub, Hunger, Armut, Zwangsarbeit und Gefangenschaft; das okkupierte Polen war von diesen in vielfältiger Weise verbundenen und voneinander abhängigen Formen von Gewalt in erschreckend hohem Maße betroffen. Zugleich üben aber auch erst ganze Gesellschaften eine derartige Herrschaft aus und ermöglichen diese. Die politischen und sozialen Voraussetzungen, unter denen diese Besatzungsherrschaften hier ausgeübt wurden, unterschieden sich zwischen Sowjetunion und Deutschem Reich durchaus – aber es gab dennoch Gemeinsamkeiten, die nicht zuletzt darauf

hinausliefen, dass beide Gesellschaften Gewalt gegen verschiedenste Bevölkerungsgruppen ausübten.²³ Der Blick auf zweierlei Herrschaft, von NS-Deutschland und Sowjet-Russland, bietet einen zusätzlichen Gewinn an Perspektiven – die es in manchen Fällen erlauben, historische Phänomene zu generalisieren. Nach wie vor gilt aber, was bereits Otto Hintze geschrieben hat: „Man kann vergleichen, um ein Allgemeines zu finden, das dem Verglichenen zugrunde liegt; man kann vergleichen, um den einen der möglichen Gegenstände in seiner Individualität schärfer zu erfassen und von dem anderen abzuheben.“²⁴

Dabei ist zuerst an den synchronen Vergleich zwischen den Besatzungsgebieten gedacht, beispielsweise im Reichsgau Wartheland, dem Generalgouvernement sowie den sowjetischen Gebieten Ostpolens oder im Baltikum. So bekämpften die Sowjets den Widerstand in dem von ihnen besetzten polnischen Gebiet ähnlich wie Litauen, Estland und Lettland sowie in der Ukraine. Wie *Rafał Wnuk* beschreibt, hatte der durch Verhaftungen dezimierte Untergrund dem effektiv arbeitenden sowjetischen Sicherheitsapparat – im Gegensatz etwa zur im Generalgouvernement wenig durchschlagskräftigen deutschen Gestapo – nichts entgegengesetzt.

Synchron vergleichen lassen sich auch Ereignisse, die am gleichen Ort mit unterschiedlicher Dynamik stattfanden; gewissermaßen in Anlehnung an das Paradigma von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen²⁵ wird die Stadt Łódź von *Adam Sitarek und Michał Trębacz* als Zusammenballung dreier Städte in einer vorgestellt,²⁶ in der Polen, Juden und Deutsche zur gleichen Zeit und nebeneinander lebten, teilweise miteinander, teilweise gegeneinander, aber unter ganz unterschiedlichen Bedingungen. An der Existenz dieser drei Städte gab es keine Zweifel, aber die sichtbaren Grenzen blieben doch fließend.

Durch die Eroberung Ostpolens lässt sich ab dem Jahr 1941 zusätzlich der diachrone Vergleich ziehen. *Felix Ackermann* zeigt am Beispiel der Stadt Grodno, wie im Zuge gewalttätiger Prozesse Ethnizität als Ordnungskategorie beider Besatzungsmächte ihre Wirkung entfaltete; sie diente als Grundlage der Erfassung der Bevölkerung, die sich selbst zunehmend in nationalen Kategorien wahrnahm. Ähnliche Befunde erlaubt der Beitrag

²³ Zum Potenzial eines Vergleichs derartiger Gesellschaften siehe GERLACH, Societies.

²⁴ OTTO HINTZE, Gesammelte Abhandlungen. 3 Bände, Göttingen 1962–1967, hier: Band 2, S. 251.

²⁵ REINHART KOSELLECK, Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe, in: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, hg. v. DERS., Frankfurt a. M. 1979, S. 211–259.

²⁶ Vgl. für einen etwas anderen Ansatz auch GORDON J. HORWITZ, Ghettostadt. Lódź and the Making of a Nazi City, Cambridge 2008.

von *Tarik Cyril Amar*, der Lemberg untersucht, das ebenfalls wechselnden Okkupationen unterworfen war: Sowohl die sowjetische als auch die deutsche Herrschaft schürten in der Gesellschaft der Besetzten Spannungen und Konflikte, selbst wenn die Verwendung ethnischer Definitionen durch die Deutschen deutlich mörderischer war. Unter kommunistischer Besatzung erlangten allerdings Eigentumsverhältnisse und sozialer Status zusätzliche Relevanz für die Kategorisierung und Diskriminierung der Eroberten. Eine derartige vergleichende Untersuchung kann zusätzlich erklärende Kontexte²⁷ für Besatzung und Gewalt liefern, zumal Fremdherrschaft keinesfalls automatisch nach dem Kriege beendet war.

Der Holocaust an den Juden hat sicher kein Vorbild im stalinistischen Terror. Aber die Frage, inwieweit Regime voneinander lernten, sich gewissermaßen gegenseitig stimulierten,²⁸ inwiefern es zu einem Transfer von Tötungstechniken²⁹ und Repressionsstrukturen kam, ist nach wie vor unbeantwortet. Allgemeine Untersuchungen zeigen, dass der tatsächliche, direkte Austausch zwischen konkurrierenden Systemen meist begrenzt war und sich – wenn überhaupt – auf die Übernahme technischer und administrativer Methoden beschränkte.³⁰ Gerade dies könnte zwischen Sowjetunion und nationalsozialistischem Deutschland aber der Fall gewesen sein. In Bezug auf einen Lernprozess sollte auch danach gefragt werden, wie groß denn die retardierende Wirkung der politischen und sozialen Unterschiede der beiden Systeme wirklich war, bzw. inwieweit strukturelle Ähnlichkeiten bestanden, die den Lernprozess erleichterten.³¹ Der asymmetrische kontrastierende Vergleich trägt in diesem Sinne dazu bei, Phänomene genauer einzuordnen und Kontinuitäten bzw. Brüche aufzuzeigen.

²⁷ Vgl. grundlegend Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung, hg. v. HEINZ GERD HAUPT / JÜRGEN KOCKA, Frankfurt a. M. 1996; zu Vergleich und Alltagsgeschichte besonders S. 23.

²⁸ Vgl. zuletzt SNYDER, *Bloodlands*.

²⁹ Vgl. exemplarisch für die Entstehung der nationalsozialistischen Mordmethode der „Vergasung“ HENRY FRIEDLANDER, *Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung*, Berlin 1997.

³⁰ Vgl. *Vom Gegner lernen. Feindschaften und Kulturtransfers im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts*, hg. v. MARTIN AUST / DANIEL SCHÖNPFLUG, Frankfurt a. M. 2007; siehe besonders darin den Aufsatz von ANDREAS WIRSCHING, *Antibolschewismus als Lernprozess. Die Auseinandersetzung mit Sowjetrussland in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg*, S. 137-156. Wirsching beschreibt die Sowjetunion als negative und den italienischen Faschismus als positive Referenz für den Nationalsozialismus.

³¹ Vgl. zuletzt: PATRICK BERNHARD, *Konzertierte Gegnerbekämpfung im Achsenbündnis. Die Polizei im Dritten Reich und im faschistischen Italien 1933 bis 1943*, in: *VfZ* 59 (2011), S. 229-262, hier S. 260 f.

Vielversprechend kann ein solches komparatistisches Vorgehen auch im Hinblick auf eine Gesamtbewertung der Okkupation sein, die letztlich Rückschlüsse auf das besetzende System erlaubt: Sowohl Nationalsozialismus als auch Kommunismus waren Utopien³² mit einem totalen Anspruch – der aber zunächst auf „Projekte“ jeweils eines Volkes beschränkt blieb. In der Besatzung Polens zeigte sich, welche Auswirkung die mörderischen Ideologien in der Expansion, also gewissermaßen beim Export ihrer Ideen, entwickelten. Die Eroberung hatte direkte Folgen für die polnische Gesellschaft, die Sowjetunion und Deutsches Reich einem radikalen Umbau unterwarfen, aber sie hatte auch Auswirkungen auf die Gesellschaft in der Heimat, die personelle und materielle Transfers in die neuen Gebiete vornehmen musste.

In einer Art Wechselwirkung transportierten die Besatzer wiederum Wahrnehmungen nach Deutschland und Russland zurück. Die nun vergrößerten Gesamtstaaten mussten zudem eine Integrationsleistung von feindlichen Gemeinschaftsfremden und erwünschten Anhängern vornehmen.³³ Die Frage nach Anspruch und Realität von Neuordnungsgedanken, aber auch nach den Folgen tatsächlicher Neuordnung, ist längst noch nicht zufriedenstellend beantwortet und bedarf zudem weiterer methodischer Reflexionen. Grundlegend dafür ist, nationalsozialistische und sowjetische Mordpolitik gerade in Polen, wo die dort begangenen Gewalttaten unter den Besatzern als sinnvolle, zielgerichtete Handlungen galten³⁴, auch als ernstzunehmende utopische Gestaltungsversuche zu sehen und in diesem Kontext zu erforschen.³⁵

Die Geschichte des Alltags, die der Gewalt sowie die Methode des Vergleichs sind jeweils für sich durchaus in der Forschung etabliert. Ihre systematische Verbindung und Operationalisierung für die Analyse von Besatzung und Krieg hat allerdings bisher nicht stattgefunden, obwohl

³² Vgl. aus der reichhaltigen Literatur z. B. JOST HERMAND, *Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien und Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1988, sowie KARL SCHLÖGEL, *Terror und Traum*, Moskau 1937, München 2008.

³³ Vgl. zum Konzept von Inklusion und Exklusion auf dem Gebiet des Deutschen Reichs: *Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus*, hg. von FRANK BAJOHR / MICHAEL WILDT, Frankfurt a. M. 2009. Vgl. grundlegend NIKLAS LUHMANN, *Inklusion und Exklusion*, in: *Soziologische Aufklärung* 6. Die Soziologie und der Mensch, hg. v. DERS., Opladen 1995, S. 237-264.

³⁴ Vgl. SNYDER, *Bloodlands*, S. 400 f.

³⁵ Vgl. hierzu JÖRG BABEROWSKI / ANSELM DOERING-MANTEUFFEL, *Ordnung durch Terror. Gewaltexesse und Vernichtung im nationalsozialistischen und im stalinistischen Imperium*, Köln 2006, S. 18. Vgl. besonders für Polen S. 59-70.

gerade eine stärker soziologische und historisch-anthropologische Sicht auf den Zweiten Weltkrieg noch viel Erklärungspotential verspricht.³⁶

Auch dieser Sammelband hat seine Grenzen. Er kann weder eine vergleichende Synthese leisten noch die angesprochenen Möglichkeiten und Perspektiven konsequent für eine „Meistererzählung“ verwenden, denn hier tragen Spezialisten auf ihrem Gebiet mit empirischen „Tiefenbohrungen“ zu einem Panorama bei. So möchte das Buch einen Überblick über die Forschungen zu verschiedenen Themenfeldern bieten, die zu weiteren entsprechenden Vergleichen von Alltag und Gewalt unter zweierlei Besatzung anregen sollen. Ausgangspunkt dafür ist die Feststellung, dass sich unter deutscher und sowjetischer Besatzung in Polen Herrschaftsformen entwickelten, die von neuen Eliten getragen wurden. Die Politik der deutschen und sowjetischen Besatzer führte zu einem Alltag, in dem ethnische, rassische und soziale Kriterien eine zentrale Rolle spielten. Gleichzeitig war die polnische Bevölkerung einer Gewalt ausgesetzt, die niemals zuvor in solchen Dimensionen und innerhalb eines so kurzen Zeitraums zu beobachten war, und die zu einer Brutalisierung des Lebens, zu Gegengewalt und zum offenen Ausbruch von nationalen Konflikten führte.

³⁶ Diese These auch bei BABEROWSKI, Gewalt.